

Selbsthilfe im Sanierungsmorast und Neoformalismus auf städtischen Fassadenausstellungswänden: das ist die Lage. Das ist so schön weit weg voneinander, verschiedene Orte in der Stadt: Arbeiterviertel und Kulturcity; verschiedene Objekte: billiger Wohnraum für die sozial Schwachen und Dekoration gehobener Stadtlagen zugunsten großer Investoren; verschiedene Leute; die, die noch im Kopf haben, was sie einmal wollten, und die, denen keine Anbiederung zu blöde ist, um einen neuen Auftrag zu kriegen. Auf der einen Seite etwa das verrottete Fallrohr in einem mehrheitlich von Ausländern bewohnten Haus und die Frage, ob man es in Eternit oder Plastik ersetzen soll, weil das unbedenkliche Gußeisen zu teuer ist, auf der anderen Seite Buntstiftzeichnungen und Vogelperspektiven, die einem neoneoklassizistischen Stadtbild gelten, das nur im Kopf funktionieren kann. Sind wir damit zufrieden?

In Heft 46 (*Technologie und Massenästhetik*) wurde dieser Gegensatz von verschiedenen Seiten her beschrieben und begrifflich gefaßt, u.a. so, daß es um ein zwangsläufiges Auseinandertreiben ehemals im Architekten vereiniger Produktionsweisen geht, wobei die ästhetische Initiative fortschreitend übergeht auf die, die die ingenieurmäßig erstellten Behausungen bewohnen oder sonstwie benutzen. Aber das ist eine Perspektivaussage: solange einerseits die Nutzeraktivitäten in Innenausstattung stecken bleiben, andererseits über abgehobene Ästhetik immer noch Wettbewerbe gewonnen werden, wäre es unsinnig, wollten die oppositionellen Architekten auf die Kraft des Ästhetischen verzichten. Moralischer Rigorismus bringt nicht wenige, die eigentlich vom Entwerfen träumen, dazu, sich selbstverleugnend nur noch mit Mietproblemen, Wärmedämmungen, Modernisierungszuschlägen und was es dergleichen Erfreuliches mehr gibt, zu beschäftigen. Das ist natürlich, so wie die Dinge liegen, naheliegend und schwer vermeidbar. Aber deshalb die eigenen ästhetischen Wünsche gewaltsam zu unterdrücken, das ist falsch, führt zum Selbsthaß und schwächt. Man spürt es förmlich im Sanierungsviertel: der Sanierungsalltag bringt die Stärksten zur Strecke. Natürlich macht es keinen Spaß mehr, und je weniger es noch Spaß macht, desto verbissener arbeiten die Spezialisten vor sich hin, immer isolierter, denn wenn man sich selbst schon kaum noch verhehlen kann, daß es keinen Spaß mehr macht, dann bleibt zur Kooperation mit anderen kein Nerv mehr. Augen zu und weitermachen. Sonst kommen Fragen auf wie die, ob man denn nun wirklich dazu bestimmt ist, im Dreck zu waten und gegen zynische Bürokratien und Investorencliquen anzurennen, und ob nicht eine zarte Verbindung von etwas mehr Kriechen und kräftesparendem Neubau nicht endlich auch mal ganz schön wäre.

Freilich, wer seine Wünsche kennt und liebt, für den ist auf der anderen Seite auch kein gutes Leben möglich. Zeichnen kann man viel, aber was interessiert das die Investoren? Da muß eben die Raumkubatur stimmen. Da hilft auch eine ästhetische interessierte Verwaltung nicht. Wo die Ästhetik Geld kostet, will der Investor Gegenwert sehen, z.B. ein Stockwerk drauf, und die Ästhetik hat sich zu strecken. Und es ist auch kein Geheimnis, für welche Ästhetik der Staat zuzahlt und für welche nicht. Eine Chance hat hier nur die folgenlose Ästhetik, die abgetrennte, resignierte, saubere. Daß sie in der Wirklichkeit dann nicht so pflegeleicht ist, wie sie aussieht, ist ein anderes Problem. Schmutzige, fantasiereiche, lebendige, eine für tausend soziale Wünsche offene Ästhetik hat diesem Markt keine Chance. Gefördert wird nicht eine Ästhetik, die die wirklichen Verhältnisse aufgreift, an ihnen arbeitet, in sie eingreift, sondern eine, die diese Verhältnisse tröstlich mit bunten



Foto: Serwe/ Auslöser

Architektur der Wünsche, nicht bloß der Interessen.

Aufforderung zum Mitmachen

Dieter Hoffmann-Axthelm

Wänden und glatten Abschlüssen überklebt.

Eine wunschausdrückende Architektur ist noch lange keine willkürliche oder bizarre. Willkürlich ist vielmehr, daß im heute Gebauten die Wünsche der Menschen nicht mehr vorkommen. Wünsche gehen nicht auf Träume und Schäume, sondern auf Reales. Wer wünscht, will etwas haben. Was als Gebautes, als Stadt, wollen wir eigentlich haben? Diese Stadt vor unserer Tür doch sicherlich nicht. Ein eindrucksvolles Beispiel für den Realismus der Wünsche war das Berliner IBA-Hearing. Es ging da in weiten Bereichen um die Nutzung von leereräumten Bahnhofsgebäuden, insbesondere die Fläche des Potsdamer Bahnhofs. Investoren wollen da bauen, die IBA hatte Fabrik und Wohnbau vorgeschlagen. Beides muß sein. Aber hat das mit unseren Stadtwünschen etwas zu tun? Wünsche ich mir ein Stadtzentrum, das mit Nixdorf und Wohnbauten der diversen Abschreibungs-GmbH- und Co-KGs vollgestellt ist? Was Kleihues will, ist, daß die Zwecke erst einmal geschluckt werden, und dann, bei der Frage der Bebauungskanten und Fassadenformen, darf das Wünschen anfangen. Das war den meisten Beteiligten aber an dieser Stelle zu wenig (daß ihnen auch die angebotene ästhetische Menge zu wenig wäre, kann man voraussetzen). Sie äußerten den Wunsch, auch so teure Teile der Stadt (teuer durch den Staat der DDR abgekauft) für sich als Privatmenschen haben zu dürfen, nämlich als die Masse derer, die sonntags nicht in ihrer voll stereofonisierten Wohnung sitzen möchten, sondern sich in einer erlebnisversprechenden Stadtszene ergehen. Und was wünschten sie sich? Keine große Architektur. Sondern es gab eigentlich nur zwei einander relativ nahestehen-

de Varianten. Der eine verbreitete Wunsch war, weiter dort den Flohmarkt und das Tempodrom besuchen zu dürfen. Die andere Variante war Andreas Reidemeisters Versuch einer architektonischen Formulierung dieses Wunsches, verbal vorsichtig auf dem Hearing angedeutet, zu sehen gewesen als „Utopie des Stadtraumes“ in der kleinen Ausstellung der Berlinischen Galerie in der Jebenstraße, „Berlin im Abriß“.

Was dieses Beispiel zeigt, ist doch ganz schlicht dies, daß die Wünsche Handfestes und Praktikables meinen, daß es aber für diese öffentlichen Gebrauchswerte kein Geld gibt, weil keiner daran verdient. So wird ein Wunschobjekt, ein wirklicher Gebrauchswert, plötzlich zur Utopie, zum Willkürlichen, Unangemessenen. Angemessen ist nur die ästhetische Ausschmückung der Klöppe, die die Herren Investoren und die potenten Organisationen ohnehin in die Stadt setzen wollen. Wir anderen, die eine Stadt und kein Investitionsgebiet haben wollen, können sehen, wo wir bleiben. Das muß man schon so klar und ernüchternd sehen, denn erst dann kann man seine Wünsche auch klar formulieren. Diese Wünsche müssen nicht so konsensbildend sein wie beim Beispiel Potsdamer Bahnhof, es können minoritäre Wünsche sein, verschwiegene, private, männliche und weibliche Wünsche im Widerspruch zueinander, es können die Wünsche verletzter und kranker, müder und verzweifelter Menschen sein: solange wir unsere Wünsche nur überhaupt so weit treiben. Die vielen Wünsche müssen die Stadt ergreifen und das Gebaute bestreiten. Wir leben in einer Umwelt, in der alles mit Zeichen zugestrichelt ist, aber nichts mehr erscheint. Wunscharchitektur wäre der Wunsch nach Sichtbarkeit, Besonderheit, Geschichte, Erfahrungstiefe, Lebensspuren, Widersprüchen, Lebendigkeit - insofern überhaupt erst wieder der Wunsch nach Architektur.

Das Äußern bleibt natürlich ein Akt der Ohnmacht. Aber wer kein Flugzeug hat, wird deswegen nicht auf Bewegung verzichten. Viele solcher Wunscharchitekturen sind längst zu Papier gebracht, fielen in Wettbewerben durch, liegen in Schubladen oder hängen an privaten Wänden. Gesucht sind Entwürfe, die dabei sind, dem formalen Architekturzwang, der ein Ästhetik gewordener Zusammenhang staatlich geregelter Anschaulichkeit ist, zu entgehen und diejenigen nichtunterdrückten individuellen Charaktere zu formulieren, die in unseren Köpfen inmitten von politischen Niederlagen, Beziehungskrisen, Krisen der eigenen Person und Selbstfindungsversuchen so langsam am Reifen sind - Architekturen, die nicht mehr das zwangsverwöhnte Ganze sein wollen, sondern ein begrenzter, besonderer, unerbittlicher Anspruch ans Gebaute.

Sendet uns Eure Vorschläge ein! - aber keine Design-Projekte, sondern Beispiele von erträumten oder gebauten Wunscharchitekturen.

Wir erwarten Projekte mit knappster Erläuterung.

Die Projekte sollen beispielsweise anhand eines kurzen Kommentars Auskunft geben über:

- Art
- sozialer ökonomischer und ökologischer Realitätsfundus und
- Bedeutung des Wunsches

Über die Projekte wird eine Jury befinden, die sich u.a. aus Dieter Hoffmann-Axthelm, Lucius Burckhardt, Nikolaus Kuhnert zusammensetzt.

Gegen Ende des Jahres wird ARCH+ die eingegangenen Beiträge veröffentlichen.